

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 22

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]
Autor: Stefani, Ole
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

5

Als der Regisseur Rimke den Abbruch der Vorstellung ankündigen mußte, hatte sich Ursula gleich dem übrigen Publikum erhoben, und nun spielte sich ein kleiner Vorfall ab, der von den meisten Leuten im Parkett unbemerkt blieb.

Ursula ging erregt auf die Logentür zu und drehte, um sie zu öffnen, an dem verwickeltesten Knopf. Erschrocken spürte sie, daß der Riegel von außen vorgeschoben war. Sie stand einen Augenblick ungewiß — in Scheu, Aufsehen zu erregen.

Sie ging zögernd an die Logenbrüstung zurück — aber unter den Hinausdrängenden war im Augenblick niemand, den sie hätte bitten können, die Logentür von außen zu öffnen. Sie mußte sich entschließen, zu klopfen.

Fast augenblicklich hörte sie der alte Logendiener. Er öffnete bestürzt die Tür: „Entschuldigen Frau Baronin —“ sagte er überwältigt und betrachtete den Riegel. „Ich kann wirklich nichts dafür!“

„Schon gut!“ sagte Ursula und verließ die Loge.

„Der Herr Baron muß rein in Gedanken den Riegel vorgeschoben haben — vorhin!“ sagte er mit seiner pieplenden Stimme. Aber Ursula war schon an ihm vorbeigerauscht und er kam sogar zu spät, ihr die Tür zum Schloßgang zu öffnen. Ueber den roten Läufer kam jemand Ursula entgegen. Es war die Zofe.

„Was ist?“ fragte Ursula scharf. „Warum heulen Sie?“

Zwanzig Minuten später schickte sie Marie nach Loni aus.

Das junge Mädchen kam mit den Bettlern Kling. Sie flog ihrer Freundin um den Hals.

„Ursel — ist das nicht eine gräßliche Geschichte?“ ... Was ist dem Lämmel bloß eingefallen? — Er war allerdings die letzten Tage sehr nervös. Aber daß er einen solchen Kladderadatsch anrichten würde —! ... Dein Mann hat sicher eine große Mut auf uns — ich wage nicht, ihm unter die Augen zu kommen.“

Ursula lachte. „Aber du kannst doch nichts dafür!“

„Wenn Sie gestatten, Gnädigste —“ warf der Assessor ein. „— Woran merkten Sie denn, daß Ihr verehrter Herr Bruder nervös war? — Ist Ihnen irgend was Bestimmtes aufgefallen?“

„Gott — nein ... ja!“ sagte Loni zögernd. „Da war so allerhand ... Ich hasse ja überhaupt die Art, wie er in Berlin lebt. Er hat keine Ahnung von Geld und es geht alles drunter und drüber! — Aber er war noch nie so verrückt wie in den letzten Tagen, seit —“

„Seit —?“

„Ja — er bekam ein Telegramm aus Hamburg und seitdem war er besonders verstört!“

„Von wem?“

„Keine Ahnung.“

„Ahem —!“ sagte der Assessor und starrte auf die Decke.

Plötzlich knallte Lonis Hand auf den Tisch: „Und es steckt doch ein Frauenzimmer dahinter!“

„Bitte?“ — Die anderen waren zusammengefahren.

„O nichts ...“ Sie sah etwas verlegen drein.

„Wir können ja so lange rausgehen!“ sagte Peter Kling trocken.

„O nein — Sie können ruhig zuhören. Sie werden es ja nicht weiter sagen. — Mir will nicht aus dem Kopf, was unmittelbar vor unserer Abfahrt aus Berlin passiert ist. Die Koffer waren angeknallt, wir saßen im Wagen, alles war fertig und Froggy löste schon die Bremse — als ein Taxi vor uns hielt. Eine junge brünette Dame saß drin. Ich kannte die Person nicht. Als Rudolf sie sah, machte er ein sehr überraschtes Gesicht, sagte zu mir: „Entschuldige einen Augenblick!“ — und ging zu der Dame im Taxi hinüber.“

„Wie sah denn die Dame aus, Loni?“ fragte Ursula.

„Ach — es war ein ganz hübsches Mädchen, du. — Sehr schick, sehr raffig — weißt du!“

„Na — und wie ging die Sache aus?“ fragte Peter vorsichtig.

„Ja — weiter geschah nichts Besonderes. Rudolf kam nach ein paar Minuten zurück. Wir starteten, und als wir an dem Taxi vorbeikamen, machte Rudolf ein beklemmtes Gesicht und zog seinen Hut. Und das Mädchen wandte den Kopf ab. Aber ich sah doch, daß sie heulte. Und wie ich fragte, wer das wäre — sagte Rudolf bloß: „Eine Bekannte aus Amerika!“ — und ich fragte nicht weiter.“

Sie schwiegen eine Weile. Von der Rathausuhr her schlug es zweimal. Das war halb zehn.“

„Du — wo steckt eigentlich dein Mann?“ fragte Loni plötzlich. „Drüben im Theater suchen sie ihn wie eine Stednadel!“

„Kestner?“ Ursula lächelte. „Wahrscheinlich werdet ihr es sehr romantisch finden — aber ich muß euch doch mitteilen, daß ich Hugo nicht mehr gesehen habe, seitdem er mitten im ersten Akt die Loge verließ!“

Alle blieben einen Augenblick stumm vor Erstaunen.

Und der korrekte Assessor dachte: „Warum hat sie denn das nicht gleich gesagt —!“

5.

„Das ist nicht schlecht!“ sagte Peter, sein Better, verdutzt. Er sah von einem zum andern. „Nun haben wir schon zwei!“

„Ach du lieber Gott!“ sagte Loni, und der Assessor fiel rasch ein: „Baronin — wer hat ihn denn zuletzt gesehen?“

„Tja —“ machte Ursula zögernd. „Wahrscheinlich der Logendiener, der ihm im ersten Akt den Schloßgang aufmachte.“

Sie schwiegen wieder. Schließlich erhob sich der Assessor. „Wenn Sie erlauben, Baronin — so machen wir einen kleinen Rundgang durchs Schloß, Peter und ich. Vielleicht stoßen wir doch auf eine Spur!“

„In Gottes Namen —!“ sagte Ursula seufzend. „Wenn ich bloß nicht mitzukommen brauche. Ich bin wie zerschlagen.“

Was, Loni — wir nehmen erst mal Tee, um uns zu sammeln?“

Loni war einverstanden und blieb bei ihr. Ursula rief Marie herein: „Du wirst die Herren durch das Haus führen!“ befahl sie.

Die Zofe knidste und trat zurück.

Draußen im Gang fuhr der Assessor sie an: „Was haben Sie denn?“

„Nichts!“ erwiderte sie. Riß die verschwollenen Augenlider auf und versuchte zu lächeln.

„Hysterisch —!“ brummte der Assessor.

Im Vestibül stand Froggn.

„Was Neues?“ fragte der Assessor.

Froggn schüttelte den diden Kopf und sah Peter bitzend an.

„Nehmen Sie ihn mit!“ rief Loni durch die offene Tür. „Er ist ganz zuverlässig!“

„Also — kommen Sie!“ sagte der Assessor — etwas ungnädig. Sie schritten durch die Parterre-Räume. Das Mädchen ging voraus und knipste überall das Licht an. Es funkelte in den antiken Beschlägen der Möbel, glänzte über die schönen kostbaren Stoffe und spiegelte sich in der Scheibe eines offenstehenden Fensters in der Diele — gegenüber einer Treppe, die zu den oberen Räumen führte.

Ehe sie die Treppe bestiegen, trat Peter an das Fenster und sah über den Hof zum Theater hinüber. Die Garderobe, in der Erlacher sich umgekleidet hatte, lag gerade gegenüber — nur ein paar Schritte entfernt. Sie hatte noch Licht — und Peter beobachtete Rinte und den Inspizienten, wie sie ein Kreuzverhör mit dem Garderobier anstellten.

„Was machst du da?“ fragte der Assessor seinen Vetter überrascht, als Peter sich plötzlich aus dem Fenster beugte und auf das holperige Pflaster des kleinen Hofes starrte.

Nachdenklich sagte Peter: „Weißt du, was ein zünftiger Detektiv jetzt tun würde?“

„Na —?“

„Er würde untersuchen, ob es Fußspuren von Erlachers Fenster bis hierher gibt.“

Der Assessor näherte sich ihm und blickte auf das Fensterbrett und über die Steine. „— Und damit würde Sherlock Holmes fürchtbar reinfallen, denn es hat nicht geregnet. Und auf den Pflastersteinen ist weder Sand noch Gras.“

Als er sich umdrehte, sah er gerade in Froggn's Augen, die ihn ausdruckslos anblickten.

„Los — weiter!“

Es ging die Treppe hinauf. Sie knarrte bei jedem Schritt. Im ersten Stod mündete die Treppe in einen Gang, der auf der Hofseite drei Fenster hatte, auf der anderen eine große Tür und ein paar gewaltige Schränke nebeneinander.

„Wohin führt diese Tür?“

„Das ist das Arbeitszimmer des Herrn Baron!“ sagte das Mädchen mit verhaltener Stimme.

„Bitte, machen Sie Licht!“

Das Mädchen öffnete einen Türflügel. Sie ging voran und gleich darauf wurde es hell. Sie übersahen das Zimmer. In der Mitte stand ein großer Schreibtisch, mit Stößen von Papieren darauf.

Sie sperren die Augen auf: dieses Zimmer war in einem anderen Zustand als die bisher besichtigten. Eine gewisse Unordnung war spürbar. Zwischen dem Schreibtisch und dem Kamin lag ein umgeworfener Sessel auf der Erde und daneben lag, hell auf dem dunklen Teppich, ein Handtuch.

„Ein Handtuch?“ fragte Peter baff.

„Ja — ein Handtuch!“ sagte der Assessor. Ein sauberes, unbenutztes Handtuch — wunderschön weiß, frisch aus der Wäsche. — „Etwas merkwürdig, was?“ fragte er ungewiß und breitete es zwischen den Händen aus. „Was tut denn das hier? Ist hier eine Waschgelegenheit?“

„Nein —“, sagte das Mädchen betreten. „Das gehört zu den Sachen vom Herrn Baron. Aber sein Zimmer liegt drüben im andern Flügel. — Ich werde mal die Schreibtischlampe andrehen!“

Sie hatte den ersten Schritt getan, als sie leise aufschrie und den Fuß zurückzog. Ein Knirschen war hörbar geworden. Schon kniete Froggn neben dem Stück Boden, das sie eben betreten hatte. Er hob mit den Fingerspitzen ein zersplittertes Glasstück in die Höhe.

„Ein Monofel —!“ rief der Assessor. „... Restners Monofel! — Manu, das liegt hier so direkt an der Tür? — Komisch!“

Peter sagte nichts, sein Blick war auf einen metallischen Gegenstand gefallen, der direkt vor dem Ramingitter lag. Er hob ihn auf. Es war ein wuchtiger Briefbeschwerer aus Bronze. „... Und wie kommt das Ding da auf die Erde?“

Sie starrten den Briefbeschwerer an und schrakten im nächsten Augenblick heftig zusammen. Die Tür war mit lautem Knall hinter ihnen zugefallen. Und das offenstehende Fenster klirrte nach.

„War das der Zug?“ fragte der Assessor argwöhnisch.

Peter mußte lachen. „Natürlich —!“ sagte er. „Oder glaubst du an Gespenster?“

„Ich möchte lieber die Tür offen haben!“ sagte der Assessor, ging zurück, riß unvermittelt die Tür auf und steckte seinen Kopf hinaus. Der Gang war leer. Zur Sicherheit ging er noch an den großen Schränken vorbei, die neben der Tür standen. Aber auch in der Nische zwischen den Schränken war niemand.

Einen Augenblick horchte er die Treppe hinunter, dann sah er durch das Gangfenster zum Theater hinüber. Schließlich ging er gedankenvoll in das Zimmer zurück.

„Die Tür soll offen bleiben!“ sagte er noch einmal. „Ich schließe lieber das Fenster!“

Er ging hin und schob den Riegel vor. Die beiden Fenster des Arbeitszimmers lagen nach der Parkseite und der Blick des Assessors ging über die im Nachtwind rauschenden Bäume. Wenn der Wind die Äste auseinanderbog, konnte der Assessor in einiger Entfernung das Parktor sehen, vor dem eine helle Lampe brannte. Dort lief die Landstraße, die das Städtchen mit der Welt verband.

Auf einmal hörte er einen Ausruf hinter sich. Er wandte sich schnell um.

Es war Peter gewesen, — der den Briefbeschwerer noch in der einen Hand hielt und in verkrampfter Haltung darauf nieder sah.

Die Zofe stand mit entsetztem Blick an der Wand und Froggn war dicht zu Peter getreten.

„Was ist —?“ fragte der Assessor hastig und kam näher. Peter sah fassungslos auf.

Und es war Froggn, der von den Flecken auf dem Briefbeschwerer auf Peters Finger zeigte und „Blut —!“ sagte. —

6.

„Lege das Ding wieder an seinen Platz zurück!“ jagte der Assessor nach einer Weile. Seine Stimme hatte sich verändert.

Er maß mit den Augen die Entfernung zwischen dem Fundort des Briefbeschwerers und dem des Monofels. „Wir wollen unseren Rundgang fortsetzen!“

Er verlieh das Zimmer als Lektör und verschloß die Tür. Den Schlüssel steckte er zu sich. Sein Gesicht war blaß geworden — und das von Peter auch. Sie scherzten nicht mehr, sprachen nur das Nötigste, das Mädchen zitterte an allen Gliedern. Froggn ging ruhig und gleichmäßig hinter ihnen her. Sie besichtigten das Obergeschloß — jede Bodenlampe bis in den letzten Winkel. Alles war verstaubt, seit Wochen nicht angerührt.

Dann gingen sie rasch in den anderen Flügel des Hauses. Und als sie im Schlafzimmer des Barons waren, standen sie erstaunt vor dem Wäscheschrank. Seine Türflügel waren geöffnet und in dem Fach, wo die sauber gefalteten Handtücher lagen, war ein bißchen Unordnung.

„Da hat er was rausgenommen!“ sagte der Assessor und streckte seinen langen Zeigefinger aus.

Peter sah ihn an. „Na und —?“ fragte er ironisch.

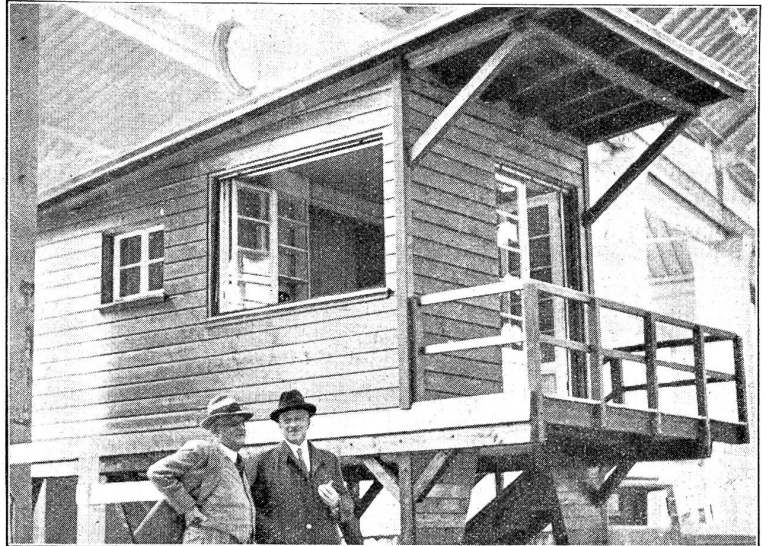
Aber weiter wußte der korrekte Better auch nichts.
(Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Ausstellung Land- und Ferienhaus.

Einfaches Bauen und Wohnen für Wochenende, Ferien und Alltag.

Basel beherbergt vom 11. Mai bis 2. Juni in den Hallen der Mustermesse die Ausstellung „Land- und Ferienhaus“, eine Ausstellung, die es verdient, in der Schweiz beachtet und aus allen Teilen des Landes besucht zu werden. Sie verdient es einmal um der Idee willen, der sie dient, und dann um der Qualität der Ausdrucksmittel willen, mit denen die Idee zur Darstellung gebracht worden ist. Allein schon die Tatsache, daß diese Ausstellung einer Idee und nicht einem Sonderinteresse oder einer Gruppe von Interessen dient, erhebt sie über das Niveau der gäng und gäben Gewerbe- und Landwirtschaftsausstellungen und verleiht ihr erzieherischen Wert.

Die Idee, welcher die Ausstellung gewidmet ist, ist umfassender, als es ihr Titel „Land- und Ferienhaus“ vermuten läßt. Sie bringt nicht allein eine ganze Auswahl verschiedenster Typen zweckmäßiger und schöner Land- und Ferienhäuser zur Darstellung, sondern darüber hinaus eine systematische und in ihrer Vollständigkeit und Einheitlichkeit vorbildliche Veranschaulichung des diesen naturnahen Wohnstätten entsprechenden einfachen Wohnbetriebes. Hierin liegt die Hauptwirkung der gesamten Ausstellung. Mit überzeugender Rethorik, wie sie nur der einfachen und klaren Sprache innewohnt, stellen die schlichten Häuser, umgeben von Grün und durchdrungen von Licht, stellen die zweckmäßigen, jeden Ballast vermeidenden und trotzdem größtmögliche Bequemlichkeit bietenden Wohnrichtungen, stellen schließlich die durch ihre Echtheit in Form und Material überzeugenden einzelnen Einrichtungsgegenstände die Frage an den Besucher: „Wohnst du vernünftig?“ Und der Besucher aus der großen, qualmigen Stadt greift sich an die Stirne und fragt sich: Warum lasse ich mich von tüchtigen, strapellosen Baulpefulanten in eine hohe Mietkaserne ohne Aussicht und ohne Sonne sperren? Warum gebe ich meinen Mietzins aus für eine teure, eingebaute Badewanne, für farbige Kacheln in Küche und Bad, für teure Tapeten, List und granitene Treppentritte und für unerschwinglich teuren Boden? Warum wähle ich nicht statt dessen gesunde Luft, Verbundenheit mit Natur und Boden, die unversiegbaren Quellen von Gesundheit und Lebensfreude? Warum baue ich mir nicht eines dieser kleinen bescheidenen Häuser auf billigem Boden mitten im Grünen, die so billig gehalten werden können, daß ihr Zinsaufwand zusammen mit den Unterhaltungs- und Betriebskosten eines kleinen Autos nicht höher zu stehen kommt als der Mietzins einer „neuzzeitlichen“, komfortablen Wohnung in der Stadt. „Warum wohnen wir nicht draußen?“ klingt die Frage in allen Herzen der aufmerksamen Besucher. Die Antwort auf diese



Typisches Ferienhaus. Ausstellung „Land- und Ferienhaus“ Basel. Phot. E. Keller.

Frage kann nur lauten: Weil wir bei der Gestaltung unseres Wohnens von falschen Voraussetzungen ausgehen! Wir haben den Sinn für das Wesentliche verloren; wir wissen zwar, daß uns die Wohnung, die Stätte unseres täglichen Lebens, gesund und froh erhalten soll; doch haben wir die Quellen körperlicher und seelischer Spannkraft am falschen Orte gesucht. Wir haben unsere Wohnung überladen mit Pracht, die uns nur belastet, statt hinaus zu gehen an die wirklichen Quellen von Gesundheit und Schönheit, hinaus in die Natur. „Warum wohnen wir nicht draußen?“ Es ist dieselbe Frage, die wir schon in unserem Artikel in Band 22 (Jahrgang 1932), S. 777 ff. „Soll Bern Großstadt werden?“ aufgeworfen haben.

Die Ausstellung „Land- und Ferienhaus“ weist uns den Weg in die Schönheit der Natur als Spenderin von Gesundheit und Erholung nicht nur für unsere Ferien und das Wochenende, sondern auch für den Alltag. Mit einem kurzen Rundgang sei dieser Weg etwas näher betrachtet.

Die Ausstellung gliedert sich in 4 Abteilungen. Die Abteilung I enthält graphische Darstellungen über Finanzierungs- und Organisationsfragen, über Bodenbesitz- und Baurechtsverhältnisse, kurz eine Orientierung über alle jene Fragen, die vor der Ausführung jedes Bauwerkes abgeklärt werden müssen. In der Abteilung II wird dem Besucher durch Zerlegung des Hauses in seine konstruktiven Elemente Einblick gewährt in eine große Anzahl verschiedenster Baumethoden. In übersichtlicher Anordnung sind zuerst einzelne Baumaterialien, Steine, Platten, Ziegel, dann Hauselemente: Wände, Fenster, Treppen, Dächer zu einer lebendigen Anatomie des Hausbaues zusammengestellt, die, in ihrer Vielgestalt, dem Baulustigen auf den ersten Blick eindringlich zum Bewußtsein bringt: wie wichtig es ist, sich von einem guten Architekten beraten zu lassen, um von den ungezählten Möglichkeiten immer die zweckmäßigste auszuwählen. Wir betreten die Abteilung III in der Annahme, daß der Rohbau unseres Hauses fertig ist und daß es nun gelte, ihn im Innern auszustatten und das ganze Haus für das Wohnen „draußen“ einzurichten. Der erste Teil der Halle ist dem „Einkauf“ gewidmet. Nicht nach Herstellern in Einzelständen, sondern nach Art des Materials in sinnvoller Reihenfolge geordnet, sind die Einrichtungsgegenstände in klug beschränkter Auswahl vor uns ausgebreitet. Bei den Bodenbelägen beginnend, die Materialien sämtlicher Wohnfunktionen in Küche und Zimmern berücksichtigend, endet diese Schau mit den Ausstattungs- und Gebrauchs-